Nr. 432 | Oktober 2017 | www.semesterspiegel.de

Semesterspiegel

seit 1954 Zeitschrift der Studierenden in Münster

STELLENAUSSCHREIBUNG: NEUE REDAKTEURE/INNEN GESUCHT!

Der HerausgeberInnenausschuss des Semesterspiegels, der Zeitschrift der Studierenden in Münster, sucht zum November zwei neue Redakteurinnen bzw. Redakteure.

Der Semesterspiegel erscheint sechsmal im Jahr. Eine geringfügige Aufwandsentschädigung wird gezahlt.

Du bist an einer Münsteraner Hochschule eingeschrieben, bist zuverlässig und einfallsreich und hast zudem Interesse am inhaltlichen Konzipieren, Redigieren und Organisieren einer Zeitschrift für Kultur, Leben und Politik rund um den Campus? Journalistische Vorerfahrung ist sicherlich nützlich, wird aber nicht erwartet!

Lust mitzumachen? Dann richte deine Bewerbung mit Arbeitsproben (falls vorhanden) und Lebenslauf bitte ausschließlich als PDF an

- den HerausgeberInnenausschuss: ssp.hgg@uni-muenster.de
- und an die Redaktion: ssp@uni-muenster.de

Bewerbungsschluss ist der 25. Oktober 2017.

Cover: Menso von Ehrenstein (Fotos: Pixabay)

IMPRESSUM

Redaktion:
Markus Aust, Benedikt Duda (V.i.S.d.P.), Jasmin Larisch, Sinem Löbe, Anne-Sophie Ortlinghaus, Janna Ringena, Nikos Saul

Geschäftsführung: Nikos Saul – ssp.ceo@uni-muenster.de
Layout: Menso von Ehrenstein – ssp.layout@uni-muenster.de

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von MitgliederInnen des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4). Manuskripte bitte digital (auf Diskette, CD, DVD etc. oder per E-Mail) und in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software. Grafiken nicht in den Text einbinden, sondern an entsprechender Stelle im Text einen Verweis einfügen und die Grafik (im Original oder in 300 dpi Graustufen) gesondert beifügen. Einsendungen bitte unter Angabe von Name, Adresse und Bankverbindung. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Artikel unter Pseudonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmefällen können AutorInnen ungenannt bleiben.

Redaktion und Anzeigenverwaltung:
Schlossplatz 1
48149 Münster
ssp@uni-muenster.de

Herausgeber*innenausschuss:
CampusGrün: Albert Wenzel
CampusGrün: Stefanie Nagelsdiek
Juso-HSG: Maike Reh
Die LISTE: Florian Probst (stv. Vorsitzende)
LHG: Wencke de Vries (Vorsitzende)
LHG: Paul Kevekordes
RCDS: Helen Maria Obermeier

ssp.hgg@uni-muenster.de

Druck:
Druckerei Buschmann
Nevinghoff 18
48147 Münster

Honorar:
0,01 Euro für 4 Zeichen
8 Euro für ein Foto
15 Euro für eine Illustration
10 Euro für ein Rätsel

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

zunächst einmal willkommen (zurück) in Münster! Zum Start des neuen Semesters kehren wieder viele Studierende aus ihrem Heimaturlaub zurück nach Münster, in ihre neue Heimat. Insbesondere für einen Großteil der Erstis heißt es natürlich, die bisherige Heimat zu verlassen und in Münster hoffentlich eine neue, zweite Heimat zu finden. Da lag die Entscheidung der Redaktion nahe, dem Thema „Heimat" eine ganze Ausgabe zu widmen. Was verstehen wir eigentlich unter dem Begriff und was bietet unsere Heimat Münster?

In unserer Rubrik „Mittendrin" stellen wir euch Münsters schönste Fahrradziele in der näheren Umgebung vor. Mit unserer Karte bekommt ihr das ideale Hilfsmittel an die Hand, um aus Münsters Innenstadt auszubrechen und eure Heimat auf dem Rad erstmals oder noch ausgiebiger zu erkunden. Erste Einblicke und Bewertungen der einzelnen Strecken erhaltet ihr ab Seite 15. Außerdem findet ihr in unserer Ausgabe eine kurze Rezension zum neuen „Münster Guide" der Journalistin Steffanie Reimann. Auf Seite 28 erfahrt ihr, ob es sich auch für Alteingesessene lohnt, ein Blick in diesen Stadtführer zu werfen.

In unserem Aufmacher erfahrt ihr, wie es ist, die Heimat zu verlieren und in einem fremden Land ein neues Leben zu beginnen. Unsere Autorin erzählt in beeindruckenden Worten die Geschichte des Flüchtlingskindes Hossein, das ihre Familie als Pflegekind aufgenommen sowie eine Heimat geboten hat und nun nicht mehr aus ihrem Leben wegzudenken ist (Seite 6).

In unserem Ressort „Campusleben" findet ihr zudem unsere neue Rubrik „Gründer-Talk". Hier stellen wir euch künftig Münsteraner Studierende oder Absolventen der Hochschulen vor, die ins kalte Wasser gesprungen sind und ihr eigenes Start-up gegründet haben. Zum Auftakt macht die Finne-Brauerei auf Seite 28 Durst auf mehr.

Hochschulpolitik-Interessierte oder Studierende, die es noch werden wollen, finden auf Seite 25 ein kurzes Interview mit dem neuen StuPa-Präsidenten Philipp Schiller. Er erklärt, welche Aufgaben und Ziele er hat und warum man die Chance nutzen sollte, sich einzumischen.

Zum Schluss möchte ich an dieser Stelle aus gegebenem Anlass noch einige persönliche Worte ergänzen. Denn nach knapp zwei Jahren kehre ich zurück in meine alte Heimat und verlasse damit Münster, eine Stadt, die ich nun auch als Heimat bezeichnen würde. Somit ist dies nach einem Jahr nun auch meine letzte Ausgabe als Chefredakteur des Semesterspiegels. Zurückblickend denke ich, dass wir als Redaktion in den letzten Monaten den Semesterspiegel Stück für Stück verbessert und attraktiver gemacht haben. Ich möchte mich daher bei all meinen aktuellen und ehemaligen Redaktionskolleginnen und -kollegen, aber auch bei den tatkräftigen Mitgliedern des HGA und den netten Menschen, die ich während meiner Arbeit in dieser Stadt kennenlerne durfte, für eine wunderschöne Zeit und eine gute Zusammenarbeit bedanken.

Zum letzten Mal wünsche ich hiermit im Namen der Redaktion einen guten Semesterstart, allen noch Heimatlosen viel Erfolg bei der Wohnungssuche und natürlich viel Vergnügen mit der neuen Ausgabe des Semesterspiegels.

Benedikt Duda

INHALT

TITEL
FLÜCHTLINGSKIND 6

ALTERNATIVER HEIMATBEGRIFF 8

MONTAGSFRAGE 10

HEIMATBEGRIFF IN WERBUNG UND (UNI-)POLITIK 12

MULTIKULTURALITÄT 13

HEIMATASSOZIATIONEN 14

CAMPUSLEBEN
STUDI ABROAD 19
MEIN AUSLANDSSEMESTER IN ZAGREB, KROATIEN

GRÜNDER-TALK 22
FINNE-BRAUEREI

POLITIK
PROJEKT FACHFREMD
TÜRKEI- BEITRITTSVERHANDLUNGEN 24

5 FRAGEN AN... 25
DEN STUPA-PRÄSIDENTEN PHILIPP SCHILLER

KULTUR
EIN ORT ZUM SPIELEN UND FEIERN 26

REZENSION 28
MÜNSTER NEU ENTDECKEN

SCHLUSSENDLICH(T)
SCHLUSSENDLICH(T) 30

STELLENANZEIGE 31

KONTAKT 31

„MITTENDRIN“
IN JEDER AUSGABE PRÄSENTIEREN WIR EIN THEMA MIT GROSSEN BILDERN UND KLEINEN TEXTEN.
DIESE AUSGABE: FAHRRADTOUREN

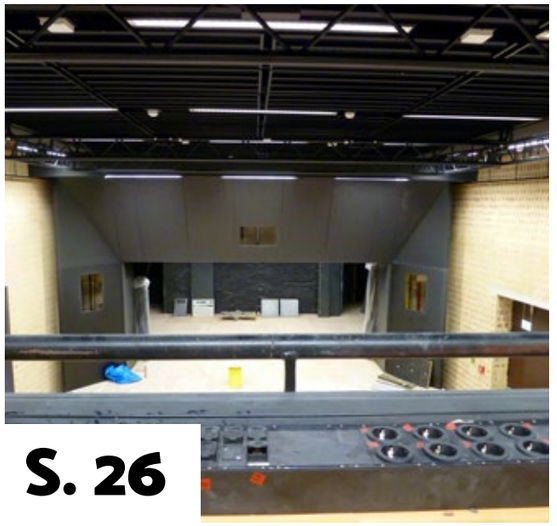
S. 15

S. 6

S. 12

S. 20

S. 23



S. 26

S. 28

HEIMAT GEBEN, HEIMAT FINDEN

MEIN BRUDER HOSSEIN

Die Flüchtlingskrise und ihr Höhepunkt im Jahr 2015 geraten regelmäßig in den Mittelpunkt der Nachrichten. Für unsere Autorin, die anonym bleiben möchte, ist diese Problematik jeden Tag besonders präsent: Ihre Familie hat einen Flüchtling als Pflegekind aufgenommen. Hossein ist mittlerweile aus dem Alltag kaum mehr wegzudenken.

„Und wie viele Geschwister hast du?“ Keine ungewöhnliche Frage, aber dennoch eine, die mich seit einiger Zeit zum Nachdenken bringt.
Ich habe zwei leibliche Geschwister: Einen Bruder, eine Schwester – und dann ist da noch Hossein. Seit Dezember lebt er bei uns, nachdem er zuvor ein Jahr in Unterkünften für unbegleitete geflüchtete Minderjährige verbracht hat. Bleiben soll er mindestens bis er volljährig ist und allein leben kann. In vielen Familien ist der Begriff „Pflegekind“ geläufig – für mich und meine Geschwister fühlt er sich aber nicht mehr treffend an, wenn es um Hossein geht.
Hossein nennt unsere Eltern „Mama“ und „Papa“, die Großeltern sind „Oma“ und „Opa“. Dieses Gefühl von Zugehörigkeit ist gegenseitig. Hossein ist ein fester Bestandteil unserer Familie geworden. Trotzdem sorgt es für Verwirrung, wenn er als Sohn oder Bruder vorgestellt wird: Rein äußerlich fällt er aus dem Schema, sein Deutsch ist noch nicht fehlerfrei, er ist nicht bei uns aufgewachsen – offensichtlich entspricht er nicht dem, was man gemeinhin unter dem Begriff eines Geschwisterkindes versteht. Ist es dann nicht anmaßend, ihn trotzdem als solches zu behandeln und zu bezeichnen? Ist es überhaupt wichtig, wie ein Begriff allgemein verstanden wird oder kommt es vielmehr darauf an, wie sich die Beteiligten damit fühlen?

Begrifflich- und Befindlichkeiten

Dem Duden zufolge sind Geschwister „Kinder gleicher Eltern, d. h. von diesen leiblich abstammende Personen“. Formalsprachlich ist es also schlicht falsch, Hossein als unseren Bruder zu bezeichnen.
Es wäre wohl auch vermessen zu behaupten, dass mein Verhältnis zu Hossein dasselbe ist wie das zu meinen leiblichen Geschwistern, mit denen ich gemeinsam aufgewachsen bin und die ich entsprechend gut kenne. Von Hossein weiß ich wenig, schon die Namen seiner afghanischen Geschwister aufzuzählen, ist eine Herausforderung. Ich kenne mich in seiner Kultur nicht aus, weiß nicht, welche Erfahrungen er in seinem bisherigen Leben gemacht hat; auch die Sprachbarriere ist nicht zu unterschätzen. Der Begriff „Bruder“ ist also nicht nur formal falsch, sondern auch auf emotionaler Basis womöglich etwas hoch gegriffen.
Der Begriff „Familie“ ist in seinen Ausprägungen zwar alles andere als unumstritten, die meisten sind sich aber wohl über die dahinterstehende Bedeutung einig: Die eigene Familie im wünschenswerten Sinn umfasst diejenigen Menschen, mit denen lebenslang eine – bestenfalls gute – Beziehung besteht, Menschen die einander bedingungslos mit allen Makeln annehmen und lieben, die Sicherheit und Heimat geben.

Heimat(los)

Hossein wurde in eine solche Familie hineingeboren, mit Mama, Papa, Brüdern und Schwestern. Das war in Afghanistan, vor fast 17 Jahren. Dann wurde sein Vater getötet, die restliche Familie floh in den Iran, wo sie als afghanische Flüchtlinge unerwünscht waren. Hossein wuchs dort auf, in einer afghanischen Community fern seiner Wurzeln, ausgegrenzt von der übrigen Bevölkerung. Immer wieder versuchte die Familie, eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen, um ungefährdet am öffentlichen Leben teilhaben zu können – ohne Erfolg. Wenn Hossein von seiner Zeit im Iran erzählt, betont er vor allem die guten Dinge: Seine Mutter, die hart arbeitete, um die Familie ernähren zu können, aber immer für ihn, das Nesthäkchen, da war, seine älteren Schwestern und Brüder, die sich um ihn kümmerten und auf ihn aufpassten, seine Freunde. Mit einem dieser Freunde kam er schließlich nach Deutschland. Die iranische Regierung hatte verbreitet, dass afghanische Flüchtlinge eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten könnten – sofern sie sich bereit erklärten, zuvor auf Seiten Bashar al-Assads in Syrien zu kämpfen. Anwerber sprachen die Jungen auf den Straßen an, nahmen sie direkt mit. Hosseins Mutter verbot ihm tagelang, das Haus zu verlassen. Afghanische Jungen wurden vermehrt von der iranischen Polizei aufgegriffen, misshandelt, über die Grenze zurück nach Afghanistan gebracht und dort ausgesetzt. Schließlich beschloss Hossein gemeinsam mit seinen Freunden, dass sie fortgehen müssten, um eine Perspektive für die Zukunft zu haben. Während seine älteren Geschwister inzwischen eigene Familien gegründet hatten, ein Bruder gar offizielle Papiere bekommen

Der Begriff des Bruders im Duden.

Knapp über 40.000 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge leben derzeit in Deutschland. (Foto: Pixabay)

hatte, schien für ihn die einzige Aussicht auf eine sichere, friedliche Zukunft in Europa zu liegen. Gemeinsam mit seinem besten Freund machte er sich auf den Weg. Zu Fuß, mit dem Bus, mit dem Boot. Sie kamen bis nach Nordrhein-Westfalen, in unsere beschauliche Kleinstadt.

Heimat finden

Hier bekamen sie Kleidung, eine Unterkunft, Schulbildung, physische Sicherheit. Verloren hatten sie ihre Familien und ihr gesamtes gewohntes Umfeld, ihre Heimat. Während Hosseins Freund beschloss, in der Jugendgruppe zu bleiben, bis er volljährig sein würde, war es für Hossein schwieriger. Er war die enge Beziehung zu seiner Mutter gewohnt, brauchte eine Bezugsperson, die mehr Zeit für ihn hatte als die Betreuer des Jugendamts in ihrer Vierzigstundenwoche. Außerdem war ihm klar, dass er auf diese Weise besser Anschluss finden würde, leichter Deutsch lernen könnte. So kam Hossein zu uns und schnell konnte jeder erkennen, dass wir für Hossein weit mehr als nur eine Unterkunft sein würden: Er suchte persönlichen Kontakt, umarmte alle Familienmitglieder freudig bei jeder sich bietenden Gelegenheit, genoss es, alle Geschwister um sich zu haben, bezeichnete uns als seine Familie.
Zunächst verunsicherte uns das: Lag es womöglich an sprachlichen Schwierigkeiten und Missverständnissen, dass er immerzu von Mama und Papa sprach? Hossein hatte allerdings sehr wohl verstanden, was diese Worte bedeuteten. Es war kein Versehen, vielmehr seine Art uns deutlich zu machen, dass er Teil dieser Familie sein wollte. Nicht einer „neuen“ Familie wohlgemerkt, er wollte seine afghanische Mama und seine leiblichen Geschwister nicht zurücklassen. Vielmehr sollten seine beiden Mütter sich unbedingt kennenlernen, ebenso seine deutschen und afghanischen Geschwister.
Für uns kam das überraschend; auch das Jugendamt war skeptisch: Die Bindung solle nicht zu stark werden, man müsse die Geschichte des Jugendlichen berücksichtigen und auch seine Bleibeperspektive sei unklar. Das alles spielt für Hossein hingegen keine Rolle: Er will ein Teil unserer Familie sein.

Heimat geben

Nachdem wir zunächst unentschlossen waren, wie wir mit dieser neuen Situation umgehen sollten und was die treffende Bezeichnung für unser neues Familienmitglied wäre, entschlossen wir uns, den Duden beiseite zu legen und seine starren Grenzen zu ignorieren. Der symbolische Wert der Bezeichnungen, der Wille, sie wahr werden zu lassen und mit Bedeutung zu füllen, ist uns wichtiger als die Frage, ob dies dem üblichen Wortgebrauch entspräche. Wenn Hossein uns als seine Familie betrachtet, wollen wir unser Möglichstes tun, ihm eine solche zu sein.
Das Leben in einer Familie ist beileibe nicht einfach, es wird auch nicht leichter, wenn ein Teil davon nicht durch biologische Verwandtschaft, sondern „freiwillig“ dazu gestoßen ist. Hinzu kommt Hosseins spezifische Lebenssituation als geflüchteter Heranwachsender. Neben den „normalen“ Schwierigkeiten eines Jugendlichen muss er nicht nur seine Erlebnisse der Vergangenheit psychisch bewältigen, sondern sich auch den, nicht zuletzt administrativ-bürokratischen, Fragen einer ungewissen Zukunft stellen – in einer Welt, die der seinen in ihren Grundstrukturen vollkommen fremd ist.
Nicht bei all diesen Dingen können wir ihm helfen, aber wir können ihm auf ganz einfache Weise unsere Bereitschaft dazu zeigen: Wenn wir ihn Bruder nennen, sorgt das zwar immer wieder für erstaunte und oftmals kritische Nachfragen, viel wichtiger ist aber, dass es für Hossein bedeutet, dass er willkommen ist, Menschen bedingungslos hinter ihm stehen, er eine Familie hat, ein Zuhause, vielleicht sogar eine Heimat finden kann, wenn er das will.

„HOME IS WHERE THE HEART IS“

WAS REISENDE KÜNSTLER UNTER HEIMAT VERSTEHEN

TEXT UND FOTO VON ANNE-SOPHIE ORTLINGHAUS

Heimat: Bei dem Begriff blitzen bei vielen Erinnerungen an das Elternhaus, an durchtanzte Nächte mit alten Freunden und an die erste Liebe auf. Doch ist das bei jedem so? Ein Gespräch mit einem Varietékünstler über die Suche nach einem alternativen Heimatbegriff.

Diesen Sommer habe ich mir einen langen Traum erfüllt. Nur wenige Stunden nach meiner letzten Klausur startete ich in eine zweiwöchige Zugreise durch Italien. Doch ich merkte schnell, dass Orts- und Bettenwechsel im Dreitagestakt für mich das genaue Gegenteil von Dolce Vita bedeuten. Kaum war ich in einer Stadt ein wenig angekommen, hieß es wieder: Alle Sachen in den Backpack gestopft und auf zur nächsten Destination! Auch die Gespräche mit den anderen Hostelgästen gingen selten über die immer gleichen Themen hinaus. Schon nach kurzer Zeit freute ich mich wieder auf meine Freunde und meinen Alltag in Münster.

Kurz vor meiner Reise ging die Meldung über Justin Biebers Tourneeabbruch um die Welt. Wie muss es sein, jeden Tag in einer neuen Stadt aufzutreten und nicht einmal zu wissen, wie lange dieser Zustand noch andauern wird? Zwei Jahre Welttournee ohne Ende in Sicht – das klang schon nach zwei Wochen Interrail nach einer Belastungsprobe. Wie halten Künstler diesen Lebensstil aus? Brauchen sie keinen festen Rückzugsort, so wie ich? Hat Heimat für sie vielleicht eine ganz andere Bedeutung? Tim Tyler stand diesen Sommer für die Show „Simply the Best“ auf der Bühne des GOP Münster. In einem Interview gewährte er mir interessante Einblicke in das Leben und die Heimatdefinition eines Varietékünstlers.

„Mein Leben bestand schon immer aus Umzügen.“

Tim Tylers Leben ist geprägt von Umzügen über Kontinente hinweg. Geboren in Ostafrika, Tanganyika, zog die Familie Tyler nach England, als Tim drei Jahre alt war. Schon zehn Jahre später ging es für die Familie weiter nach Australien. Seit seiner Hochzeit mit einer Kanadierin lebt Tim in Kanada. Die frühe Gewöhnung an regelmäßige, große Umzüge sei ihm bei seiner Arbeit zugutegekommen. Trotzdem war es ihm immer wichtig, einen Ort zu haben, an den er nach dem Ende eines jeden Vertrags zurückkehren konnte. Zurzeit ist das sein Haus in Montreal, das er zusammen mit seiner Frau renoviert hat, um der gemeinsamen Tochter einen Ort zu bieten, an dem sie behütet aufwachsen kann. Hier tankt er nach jedem beendeten Vertrag Kraft. So sei es aber nicht bei allen Künstlern. Die meisten, vor allem junge Künstler, beginnen direkt nach Abschluss eines Vertrags mit dem nächsten. Sie würden Pausen zwischen den Engagements eher als Nachteil und eine Art Karrierebremse wahrnehmen.

Tim betont, dass die Familie eine große Bedeutung für ihn hat und dies auch sein Arbeitsverhalten geprägt habe. Nach der Geburt seiner Tochter legte er eine einjährige Pause ein. Danach mussten er und seine Frau, die auch oft geschäftlich reist, ihre beruflichen und familiären Verpflichtungen ständig ausbalancieren. Wegen des hohen Alters seiner Eltern überlegt er jetzt, nach Australien zurückzukehren, um noch einige schöne Momente mit ihnen verbringen zu können.

Malen statt Alkohol und Drogen

Während ihres Engagements leben die Künstler in von den Varietétheatern zur Verfügung gestellten Unterkünften. Ich frage Tim, was er brauche, um sich in einer neuen Wohnung heimisch zu fühlen. Seine Antwort: „Home is where the heart is.“ Durch die folgenden Sätze verstehe ich endlich, was diese Phrase bedeuten soll. Um sich an einem Ort heimisch zu fühlen, braucht er nicht viel. Lediglich Farbtuben, Pinsel, Leinwände und Internet. Über Skype und Facebook hält er Kontakt zu Familie sowie Freunden. Mit Malen vertreibt er sich die Zeit zwischen den Auftritten. Er habe über die Jahre gelernt, dass eine Beschäftigung essenziell sei, um sich in seiner Freizeit an einem fremden Ort weniger einsam und verloren zu fühlen. Vor allem in seiner Zeit als Musicaldarsteller konnte er beobachten, welche Folgen zu viel Freizeit und das Fehlen einer sinnstiftenden Beschäftigung haben können. Viele seiner Kollegen entschieden sich dafür, mit Alkohol, Drogen und der Suche nach einer Bekanntschaft für die nächste Nacht die Zeit totzuschlagen. Tim konnte zusehen, wie der Alkohol sie langsam zugrunde richtete. Sie betranken und schlugen sich und wussten am nächsten Morgen nichts mehr von alledem. Am nächsten Tag ging es dann genauso weiter; nur mit mehr Alkohol, um den Schmerz zu betäuben. Ein Teufelskreis. Auch Tim war Drogen und Alkohol damals nicht abgeneigt. Für ihn gehört dies zur Selbstfindung und der Erfahrungssammlung in der Jugend dazu. Er erkannte jedoch – auch durch die Geburt seiner Tochter –, dass er mit diesem Lebensstil nicht bis in ein hohes Alter auftreten und schon gar nicht dauerhaft Spaß an seinem Beruf haben könne. Malen half ihm, seine Zeit sinnvoller zu nutzen und sich zu erden.

„Aus den Augen, aus dem Sinn“

Ich frage Tim nach seiner Beziehung

Der Komiker und Künstler Tim Tyler.

zu den anderen Gruppenmitgliedern. Das Einstudieren der Show, die gemeinsamen Auftritte und das Zusammenleben in einer fremden Stadt; das musste meiner Meinung nach unglaublich zusammenschweißen. Doch die Realität sieht anders aus.

Die Vorbereitungen für eine neue Show dauern nur wenige Tage. Alle Künstler reisen mit einer fertigen Nummer an. Diese separaten Nummern verlinkt der Regisseur durch das Konzept der Show. Vor ihrer Ankunft werden die Künstler gefragt, welche Musik und welche Materialien sie brauchen, ob die Musik live oder im Playback abgespielt werden soll. In wenigen Proben vor der Premiere werden nur noch technische und logistische Details geklärt. In der Show präsentiert jeder Künstler seine eigene, bereits einstudierte Nummer. Nummern mit der gesamten Gruppe oder eine Kombination mehrerer Nummern sind eine Seltenheit. In „Simply the Best“ gab es zum Beispiel nur am Anfang und am Ende einen gemeinsamen Auftritt der ganzen Gruppe. Auch abseits der Bühne sei jeder eher für sich. Gruppenaktivitäten wie gemeinsame Essen oder Abende in einer Bar seien eher Ausnahmen. Nach der letzten Vorstellung geht wieder jeder seinen eigenen Weg. Tim hält nur selten Kontakt zu Künstlern, die er während seiner Engagements kennengelernt. Lediglich ein ehemaliger Kollege aus Berlin fällt ihm spontan ein. Wahre Freunde zu finden, sei schwierig.

Ich frage Tim, was für ihn wahre Freunde sind und wie er Freundschaften aufrechterhält. Tims wahre Freunde sind die Personen, mit denen er seinen Charakter, seine Werte, seine Vorstellung von Lebensqualität und seine Sexualität in seiner Jugend entdeckt hat. Die gesammelten Erfahrungen hätten zusammengeschweißt. Er hält immer noch Kontakt zu seinen Begleitern aus dieser Zeit, versucht sie zu treffen, wann immer es die Distanz und seine Engagements erlauben. Diese Abgrenzung sei jedoch individuell sehr unterschiedlich. Erst kürzlich hätte ihn eine Frau angeschrieben, die er vor Jahren über einen Freund in Melbourne kennengelernt hatte. Sie war zufällig auch in Münster und fragte ihn, ob er Interesse an einem Treffen hätte. Tim war erfreut und überrascht zugleich. Er hätte die Frau nicht angeschrieben.

Und Heimat?

Ein eigener Rückzugsort, die Familie, erfüllende Erlebnisse und gemeinsame Werte. Tims Definition von Heimat weicht nicht stark von meiner ab. Tatsächlich sind unsere Definitionen sogar sehr ähnlich. Und ich dachte immer, dass Künstler kein starkes Bedürfnis nach einem festen Bezugspunkt, einem Rückzugsort hätten. Tim erwidert, dass dieses Bedürfnis gerade bei Künstlern stärker sei. Durch seine feste Basis sei er nie nach dem Ende eines Engagements in ein Loch der Selbstzweifel und Zukunftsangst gefallen, sondern hätte immer gewusst, wo er hin könne. Keine Basis zu haben, wäre so, als hätte der Körper kein Herz. Jeder Mensch braucht seiner Meinung nach einen festen Rückzugsort. Einen Ort, den er gestalten kann, an dem er Projekte vorantreiben, sich warm und geborgen fühlen kann. Er gibt zu, dass dieses Bedürfnis bei jungen Menschen geringer ist. Auch er konnte sich, als er jünger war, nicht vorstellen, einmal ein eigenes Haus zu haben.

Ich bedanke mich bei Tim für das angenehme Gespräch. Doch bevor ich ihn gehen lassen kann, möchte ich noch wissen, welche Assoziationen er mit dem Wort „Heimat“ verbindet. Tim denkt einige Momente nach: Sein Bett, Geborgenheit, Entfaltungsmöglichkeiten und Liebe.

WAS BEDEUTETE HEIMAT FÜR DICH?

UMFRAGE UND FOTOS VON JASMIN LARISCH

Heimat ist sowohl ein Gefühl als auch ein Ort. Er weist soziale und kulturelle, zeitliche sowie räumliche Dimensionen auf und ist damit ein wunderbar wandelbarer Begriff, den wir im Laufe unseres Lebens stets neu modifizieren müssen. Ein Thema, das gut zum Studierendenleben passt – wird doch selten im Geburtsort studiert. Münsteraner Studierende erzählen, was Heimat für sie bedeutet.

Linda, 20, Kommunikationswissenschaft & Germanistik:
Heimat ist für mich eher ein Gefühl als ein Ort. Es besteht für mich aus Geborgenheit und Verständnis, die meine Familie und Freunde mir entgegenbringen. Dadurch ist immer ein Gefühl von Heimat vorhanden, wenn ich mit diesen Personen zusammen bin. Ich würde aber nicht sagen, dass ich mich mit meiner Geburtsstadt identifiziere. Es ist Zufall, dass ich dort geboren bin.

Jan, 22, Germanistik & Geschichte auf Lehramt:
Heimat ist für mich auf jeden Fall nicht mit einer Nation oder Region verbunden. Es ist eher ein Ort, mit dem ich Familie, Freunde, aber auch positive Erinnerungen verbinde. Das muss nicht auf einen bestimmten Ort begrenzt sein. Ich kann mich in meinem Geburtsort heimisch fühlen, in Münster, wo ich studiere, aber auch an Orten, an denen ich beispielsweise oft im Urlaub war. Zusätzlich würde ich sagen, dass auch Gespräche mit neuen Personen oder Begegnungen ein Gefühl von Heimat vermitteln. Führt man eine gute Unterhaltung in einem fremden Land, trägt das für mich auch zu einem heimischen Gefühl bei und ist wie ein Willkommen.

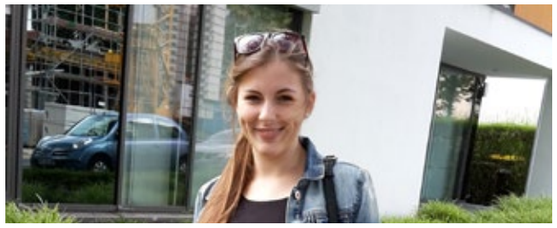
Lisa, 22, Ökonomik:
Heimat ist für mich da, wo meine Familie und Freunde sind. Und vor allem auch die Stadt beziehungsweise der Ort, an dem ich aufgewachsen bin mit den Straßen und Gerüchen, die ich von damals wiedererkenne. Und natürlich dort, wo es Mamas leckeres Essen gibt!

Laura, 23, Kultur- & Sozialanthropologie:
Heimat ist für mich das Zentrum meiner Welt, meine Wurzeln und der Ort, an den ich immer zurückkehren kann und auch möchte. Dazu gehört nicht nur meine Familie, sondern auch die Nachbarn. Ich glaube, ohne meine Heimat wüsste ich gar nicht, wer ich bin.

SSP

MONTAGSFRAGE
Für jede Ausgabe befragt die SSP-Redaktion Studierende der Uni Münster zu einer aktuellen Frage.

Chiara, 21, Soziologie:
Ich finde, Heimat ist irgendwie immer noch etwas anderes als alles andere. Also selbst wenn man irgendwo anders ein Zuhause hat, was ja nicht schlechter sein muss, so ist es doch nie deine Heimat, sind es doch nicht deine Wurzeln. Ich denke, Heimat hat einen zu dem gemacht, was man ist. Man findet sich irgendwie wieder in den Leuten und dem Ort. Auch wenn man lange aus der Heimat weg war oder woanders lebt und dann wieder zurückkommt, ist das doch immer ein ganz besonderes Gefühl. Der Ort dafür muss jetzt auch nicht die tollste Stadt sein. Das ist für mich eher irrelevant, ob es nun schön ist oder nicht, sondern es geht eher um die Erinnerungen, die man mit Erlebnissen dort verbindet.



Robin, 23, Kommunikationswissenschaft:
Ich würde sagen, Heimat ist für mich nicht so sehr die Herkunft, sondern eher der Ort, an dem ich schon lange gelebt habe und an dem ich mich einfach Zuhause fühle. Und ich glaube, dass kann sich auch im Laufe der Zeit ändern, dass man sich sozusagen eine eigene Wahlheimat erschafft.

Mascha, 21, Musikwissenschaft:
Heimat ist für mich vor allem der Ort, an dem ich aufgewachsen bin, meine Familie und meine Freunde. Außerdem sind es auch Gerüche aus meinem Heimatort, die mich an bestimmte Dinge erinnern. Ich finde aber auch, dass alles für mich Heimat sein und werden kann, da es neben meinem Geburtsort vor allem ein großes und wichtiges Gefühl darstellt, ein Bedürfnis, mir überall ein bisschen Heimat machen zu können. So kann mir meine Musik zum Beispiel Heimat geben, aber auch neue Personen und Menschen, die in mein Leben kommen.

Stefanie, 21, Ökonomik:
Also Heimat ist für mich, von Familie und Freunden umgeben zu sein, im Garten zu sitzen oder in der Natur zu sein. Also zum Beispiel am Strand die Wellen zu hören und dabei vielleicht ein Stück Kuchen zu essen.

WABBELWÖRTER VOR DER HAUSTÜR

DER HEIMATBEGRIFF IN MARKETING UND (UNI-)POLITIK

TEXT UND BILD VON NIKOS SAUL

War das Wort „Heimat“ vor einigen Jahren noch vor allem für Angehörige von Vertriebenenverbänden und Trachtenvereinen oder Fans von Filmen wie „Grün ist die Heide“ relevant, begegnet es einem mittlerweile auf Schritt und Tritt. Woran liegt das? Und findet sich seine bundes- und landespolitische Bedeutung auch in der Münsteraner Unipolitik wieder?

Seien es Kartoffeln aus der wie auch immer definierten Region, deren Kauf ein Lebensmittelhändler einem „Aus Liebe zur Heimat“ ans Herz legt, oder das Büchlein „Deutschland. Deine Erlebnisreise durch Dein Heimatland“, das letztes Jahr um die Weihnachtszeit in Filialen der Deutschen Post zum Kauf auslag – überall erlebt der Begriff „Heimat“ in den letzten Jahren eine Renaissance. Und das nicht nur in der Warenwerbung. Auch die Politik setzt auf die wohlige Wärme und das Gefühl von Heimeligkeit, die das Wort umwabern. So wurde kürzlich unter

In diesem Laden gibts Heimat direkt in die Einkaufstüte

Schwarz-Gelb in NRW das Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung neu geschaffen und auch die Bundes-CDU fordert ein Heimatministerium. Dabei ist, anders als bei den anderen Teilbereichen des NRW-Ministeriums, ziemlich unklar, wofür der Bereich „Heimat“ eigentlich zuständig ist. Ähnlich unklar wird das Wort in Wahlprogrammen verwendet. Die NRW-SPD etwa forderte im Landtagswahlkampf ein Land, „wo Heimat vor der Haustür liegt“, die Antwort der CDU auf „Verunsicherungen und […] Ängste […] ist Heimat“ und die AfD stellte gleich ihr ganzes Programm unter die Überschrift „Für unsere Familien und unsere Heimat“. Das Wort kann also für unterschiedliche politische Ziele gebraucht werden, ohne dass klar würde, was überhaupt genau gemeint ist. Und in dieser Unklarheit liegt vermutlich seine Stärke. Die meisten Menschen haben ein positives Gefühl zu dem, was sie als ihre Heimat sehen, auch wenn sich das individuell ziemlich unterscheiden dürfte, und dieses Gefühl kann in politischer Ansprache genutzt werden. Heimat: ein Einheit und Zugehörigkeit stiftendes Wabbelwort.

Offen nach Rechts

Dass dieses Wort und sein Begriff, gerade weil hier Zugehörigkeiten bestimmt werden, auch schnell ausschließend sein können, liegt auf der Hand. Wird Heimat nostalgisch als etwas Bestehendes verstanden, das gegen Neues und Fremdes bewahrt werden muss, wird das Wort anschlussfähig für sehr weit rechts, für den Thüringer Heimatschutz etwa, eine Nazigruppierung, aus der der NSU hervorgegangen ist, oder für die Identitäre Bewegung, die unter dem Slogan „Heimatliebe ist kein Verbrechen“ versucht, die nationalistischen, rassistischen und demokratiefeindlichen Positionen der Neuen Rechten unter jungen Menschen populär zu machen. Dennoch wird auch in der politischen Linken derzeit diskutiert, ob der Heimatbegriff im Sinne einer noch zu erreichenden Welt, die für alle Menschen ein menschenwürdiges Zuhause bietet, nicht auch emanzipatorisches Potential haben kann.

Und in der Unipolitik?

Wie sieht es angesichts dieser Beliebtheit, aber auch diskursiven Umstrittenheit mit der Verwendung des Heimatbegriffes in der Münsteraner Unipolitik aus? Werden die Wahlprogramme der im Studierendenparlament vertretenen Listen betrachtet, sofern sie solche überhaupt veröffentlicht haben, fällt auf, dass einzig im Programm des RCDS der Wortbestandteil „Heimat“ auftaucht: Einmal im Zusammenhang mit Geflüchteten und in ihrem „Heimatland“ erworbenen Abschlüssen, dann an einer Stelle, an der es um die Erweiterung des Kultursemestertickets aufs Münsterland geht, der „Wahlheimat“ vieler Studierender. Anders als in Landes- und Bundespolitik scheint das Wort „Heimat“ in der Münsteraner Unipolitik und ihrer Wahlwerbung also kaum eine Rolle zu spielen. Angesichts des allgemeinen Erstarkens eines ausschließenden, ins Völkische reichenden Heimatbegriffs und der Vermarktung von allem Möglichen über die Ansprache von Heimatgefühlen erscheint die Münsteraner Unipolitik hier als eine angenehme Oase der Heimatlosigkeit. Das hat mehrere Gründe. Zum einen werden in den vorliegenden Wahlprogrammen vor allem konkrete unipolitische Forderungen gestellt, es gibt kaum allgemein-pathetische Teile, in die ein Wort wie „Heimat“ gut passen würde. Zum anderen umfasst der Zuständigkeitsbereich eines Studierendenparlaments nur wenig, was Menschen für gewöhnlich mit Heimat verbinden. Und schließlich bleibt die Frage, wer mit dem Wort „Heimat“ in einem Wahlprogramm überhaupt überzeugt werden sollte. Selbst für die an Unipolitik interessierten Studierenden gibt es wahrscheinlich vieles, was wichtiger ist als der Heimatdiskurs.

HEIMAT – DER VERSUCH, EINE DEFINITION ZU FINDEN

EINE IDENTITÄTSSUCHE

TEXT VON SINEM LÖBE

Der Begriff Heimat ist voller Emotionen, nicht immer fällt es uns leicht, ihn zu definieren. Insbesondere für Menschen mit Migrationshintergrund ist die Frage „Was ist Heimat?“ häufig eng mit der Suche nach der eigenen Identität verbunden – so auch für mich.

Mein Vater ist Türke, meine Mutter Deutsche. Geboren und groß geworden bin ich in Deutschland, Türkisch habe ich erst spät gelernt. Ich bin hier aufgewachsen, zur Schule gegangen und besuche die Universität. Bei all dem spielt immer eine Rolle, dass ich Türkin bin.

Seit meinem zweiten Lebensjahr verbringe ich einen Teil meiner Ferien mit meinem Vater in der Türkei. Für meinen Vater sind die Besuche in der Türkei eine Verbindung zur Vergangenheit, für mich sind sie bis heute die Chance, mich und einen Teil meiner Wurzeln zu leben. Ich genoss die türkischen „Heimaturlaube“ in vollen Zügen. Nach dem Abitur lebte ich eine Zeit lang in Istanbul. Auch heute noch besuche ich mindestens einmal im Jahr meine Familie.

Viele Deutschtürken in meinem Alter verbringen ihre Sommer wie ich in der Türkei, besuchen ihre Familien und kehren dann am Ende der Ferien nach Deutschland zurück. Wieso aber fällt es so vielen jungen Menschen mit multikulturellem Hintergrund schwerer, eine Antwort auf die Frage zu finden, was Heimat für sie ist?

In Deutschland bin ich Türkin …

Wenn ich mich in Deutschland jemandem vorstelle, ist die zweite Frage fast immer: „Und woher kommst du?“ „Ich dachte, du bist Spanierin oder so. Du siehst gar nicht aus wie eine Türkin.“ Oder auch: „Dein Deutsch ist aber wirklich sehr gut.“

Diese Fragen und Aussagen zu meiner Person bekomme ich zumeist am Anfang eines Gesprächs zu hören. Gerne gleich als zweite Frage, direkt nach der nach meinen Namen. Ich habe aufgehört diese Konversationen zu zählen. Ich habe sie hunderte Male geführt. Versteht mich nicht falsch, es stört mich nicht, dass Menschen nachfragen. Der Punkt ist: Für mich fühlen sich diese Fragen nicht wie aufrichtiges Interesse an. Vielmehr empfinde ich sie fast schon als aufdringlich und teilweise zu weitgreifend. Wenn Menschen sich einander mit Namen vorstellen, geht es um die Person und nicht um den kulturellen Hintergrund. Darüber hinaus implizieren die Fragen, dass Türken an ihrem Aussehen zu erkennen seien. Und wieso sollte ich kein Deutsch können? Wieso sollte ich keine Deutsche sein?

Ausgelöst durch meine Bikulturalität habe auch ich mich mit der Frage „Was ist Heimat?“ immer wieder beschäftigt. Diese hat zu einem Selbstfindungsprozess und zu der Frage nach Identität geführt. Kindern mit multikulturellem Hintergrund fällt dieser Prozess meiner Erfahrung nach manchmal schwerer. Eine Kindheit zwischen zwei Kulturen erfordert sowohl von den Eltern als auch von den Kindern ein hohes Maß an Flexibilität.

… in der Türkei bin ich Deutsche

Heute empfinde ich meinen multikulturellen Hintergrund und das Gefühl, an so vielen Orten zu Hause zu sein, als Privileg. Bikulturalität statt innerer Zerrissenheit. Die Widersprüchlichkeit der Gefühle, wenn man einen Ort verlässt und an einem anderen Ort ankommt, gehören dazu, aber auch das Gefühl in beiden Ländern willkommen zu sein.

Für mich ist Deutschland mein Zuhause, ich würde das schöne Alemanya nicht verlassen. Aber der Begriff „Heimat“ ist für mich trotzdem breit gefächert. Heute bedeutet Heimat für mich mehr als ein Ort. Für mich bedeutet Heimat ein Gefühl, ein Geruch, eine bestimmte Musikrichtung. Für mich ist Börek von meiner Babaanne genauso ein Gefühl von Heimat wie Rotkohl mit Klößen von Oma. Ich fühle mich zu Hause, wenn ich von Münster nach Lübeck fahre und mir dort der Wind der Ostsee um die Nase weht, aber auch, wenn ich die tausend Lichter von Istanbul beobachte, die sich im Bosporus spiegeln. Am Ende ist Zuhause für mich da, wo die Menschen sind, die ich liebe. Der Moment, in dem ich die Tür öffne, um meine Familie in die Arme zu nehmen – sowohl in Deutschland als auch in der Türkei – bedeutet für mich Heimat.

Ich denke, dass die Integration von Zugewanderten erschwert wird, wenn man Menschen durch die Frage „Wo kommst du her?“ einordnen möchte. Packen wir Menschen in Schubladen, verwehren wir uns allen die Chance auf offene Begegnungen – ohne Vorurteile. Es muss möglich sein, wahrgenommen zu werden, unabhängig von Nationalitäten und kulturellen Zuschreibungen.

HEIMAT KANN SO VIELES SEIN

TEXT UND FOTO VON ANNE-SOPHIE ORTLINGHAUS

Heimat. Das ist einer dieser schwammigen Begriffe, bei denen jeder eine Vorstellung hat, was sie bedeuten sollen, aber niemand eine einheitlich gültige Definition bieten kann. Heimat ist nicht nur ein Wort. Heimat, das sind vor allem individuelle Erfahrungen, subjektive Gefühle und eine Fülle an verschiedenen Assoziationen. Einen kleinen Ausschnitt dieser Assoziationen haben wir hier zusammengetragen. Findest du deine Assoziationen mit dem Begriff „Heimat“ wieder?

HEIMAT ERKUNDEN – VON WALLFAHRTEN UND WALDPFADEN

MÜNSTERS SCHÖNSTE FAHRRADZIELE IN DER NÄHEREN UMGEBUNG

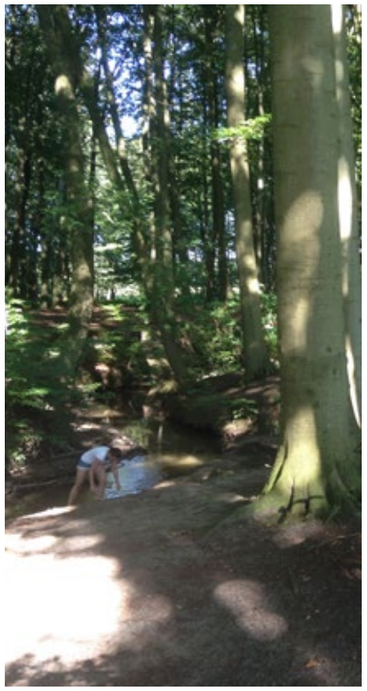
TEXT VON JANNA RINGENA UND NIKOS SAUL
FOTOS VON JANNA RINGENA

Besonders für Studierende ist das Fahrrad in Münster das wichtigste Verkehrsmittel. Doch es ist nicht nur praktisch, um zur Vorlesung zu fahren, sondern auch bestens dafür geeignet, sich aus Münsters Innenstadt hinauszuwagen und Erkundungsfahrten ins Umland zu unternehmen. Gerade für Erstis sicher ein guter Weg, sich schneller an ihrem neuen Wohnort zu Hause zu fühlen. Im Folgenden möchten wir euch einige Ziele vorstellen, die schnell zu erreichen sind und unsere (Wahl-)Heimat Münster noch reizvoller machen. Die genauen Routen lassen sich zum Beispiel über Open Street Map leicht nachvollziehen – im Zweifel lohnt es sich immer, vor Ort den Fahrradschildern zu folgen.

Natur pur: Radeln an der Werse und in den Rieselfeldern

Malerische Flussauen, eine abwechslungsreiche Landschaft und die Möglichkeit zu einem Bad im Fluss – all das bietet der **Werseradweg**. Insgesamt ist er 122 Kilometer lang und führt von Rheda-Wiedenbrück nach Gelmer. Wer aus Münsters Innenstadt kommend nur einen Ausschnitt erfahren will, erreicht den Weg am besten über die Wolbecker Straße. Von ihr aus biegt man hinter der Bushaltestelle **Stapelskotten** links ab und gelangt an einen Flussabschnitt mit vielen kleinen Bootshäuschen. Nach etwa drei Kilometern passiert man die **Pleister Mühle**, ein seit dem 19. Jahrhundert beliebtes Ausflugslokal. Kurz danach besteht schon die erste Möglichkeit, dem Fluss den Rücken zu kehren und über die Warendorfer Straße zurückzufahren. Alternativ geht es weiter Richtung Handorf, wo sich ein Abstecher in den **Boniburgwald** lohnt, oder ganz bis nach **Gelmer** zur Mündung der Werse in die Ems. Wer von hier aus noch ein wenig weiter fährt, kann ein erstaunliches Industriedenkmal besuchen: Die **Überführung** des Dortmund-Ems-Kanals über die Ems.

Auf der Rücktour nach Münster bietet sich dann ein Abstecher in die **Rieselfelder** an, ein bedeutendes Naturschutzgebiet für rastende Zug- und andere Vögel. Ursprünglich wurden hier durch Verrieselung die städtischen Abwässer gereinigt, heute sind die Flächen Lebensraum für allerlei Wasservögel, Amphibien und Insekten. Beobachtungsstationen



Werseradweg

SSP

MITTENDRIN
„Mittendrin“ in jeder Ausgabe präsentieren wir ein Thema außer der Reihe. Mit großen Bildern und kleinen Texten.

Rieselfelder

Mittendrin

Werse & Rieselfelder

Wallfahrt nach Telgte

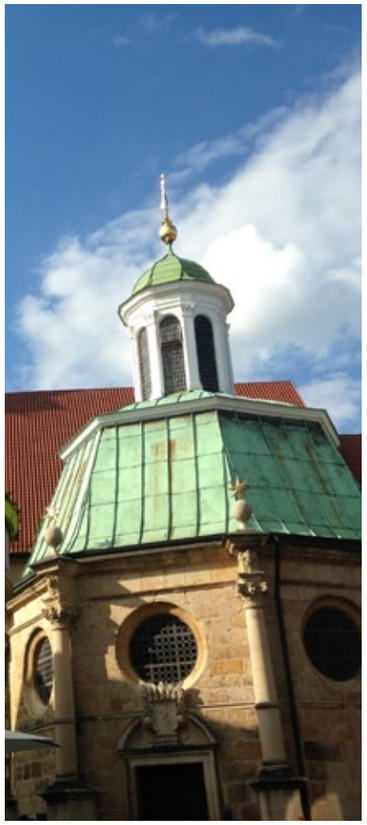
Kulturprogramm

Natur ● ● ●
Kultur ● ○ ○
Ausdauer ● ● ●

Natur ● ● ○
Kultur ● ● ●
Ausdauer ● ● ○

Natur ● ○ ○
Kultur ● ● ●
Ausdauer ● ○ ○

© OpenStreetMap, bearbeitet von Nikos Saul; Lizenz: www.openstreetmap.org/copyright



Wallfahrtskapelle in Telgte

Burg Hülshoff

bieten einen weiten Blick über die Felder und informieren über die dort lebenden Tierarten.
Von der Gaststätte Heidekrug, die sich an der südlichen Spitze des Naturparks befindet, führt die Straße „Coermühle“ über die Straße „Zum Rieselfeld“ zur Kanalstraße. Wer jetzt noch nicht genug Zeit im Grünen verbracht hat, beendet die Radtour im rechts von dort gelegenen **Wienburgpark**.

Rüschhaus

Radler-Wallfahrt nach Telgte

Wer schon immer mal eine Pilgerreise unternehmen wollte, ohne lang unterwegs sein zu müssen, macht sich von Münster aus am besten auf den Weg nach Telgte. Nach etwa zwölf Kilometern Fahrt auf dem **Prozessionsweg** lässt sich in dieser Kleinstadt im Kreis Warendorf nicht nur das Ziel der traditionellen Wallfahrt, ein Gnadenbild Marias, bestaunen, sondern auch die architektonisch schöne, von der Ems durchflossene **Altstadt**. Wer mehr über die Wallfahrten erfahren will, besucht das **RELíGIO**, das westfälische Museum für religiöse Kultur. Literaturinteressierte können sich freuen, dass sie in Telgte am Schauplatz von Günter Grass' „Das Treffen in Telgte“ sind, und wer vor der Rückfahrt eine Stärkung braucht, dessen Magen füllen die ansässigen Restaurants zu fairen Preisen mit Gerichten der westfälischen Küche. Für die Rücktour bietet sich neben dem Fahrrad auch der Zug an, der Münster in nur 15 Minuten Fahrt erreicht. Ein Fahrradticket kostet 3,30 Euro.

Kulturprogramm nordwestlich der Innenstadt

Diese Strecke eignet sich besonders, wenn die Eltern unerwartet zu Besuch kommen, die Sonne scheint und die Innenstadt mit Touristen überfüllt ist. Richtung Nordwesten führt der Horstmarer Landweg nach wenigen Minuten Fahrradfahrt zum Gievenbach und über die A1, auf deren anderer Seite das sogenannte **Rüschhaus** liegt. Mitte des 19. Jahrhunderts lebte hier die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und schrieb hier mit „Die Judenbuche“ auch ihren heute bekanntesten Text. Ein Museum zeigt, wie es damals in dem Haus ausgesehen hat. Der zugehörige Park ist für Besucher frei zugänglich.
Weiter geht es etwa fünf Kilometer auf den Spuren Annette von Droste-Hülshoffs über den Twerenfeldweg oder die Hülshoffstraße zu ihrem Geburtsort, der **Burg Hülshoff**. Es handelt sich um ein typisches westfälisches Wasserschloss, dessen Hauptgebäude bereits Mitte des 16. Jahrhunderts gebaut wurde. Der Burggarten toppt die Parkanlage des Rüschhauses; außerdem gibt es ein kleines Café. Über Roxel führt die Strecke am **Aasee** vorbei zurück in die Innenstadt.

EINE HOMMAGE AN (ZENTRAL-)EUROPA

MEIN AUSLANDSSEMESTER IN ZAGREB, KROATIEN

TEXT UND FOTOS VON STINA BAUMANN

Ein Erasmussemester ist heute zwar nichts Außergewöhnliches mehr. Unsere Autorin Stina hat ihres jedoch zu einer außergewöhnlichen Erfahrung gemacht: Sie wählte ein Land aus, das von den allermeisten höchstens als Ferienziel oder jüngstes Mitglied der EU, aber eher weniger für seine Kultur bekannt ist.

„Was willst du denn da?!“ – Diese Frage durfte ich mir nicht nur von meiner Familie, vor allem von meiner Mutter, oft anhören. Sie begegnete mir auch immer wieder in Kroatien selbst. Auch wenn ich mir diese Frage selbst nicht genau beantworten konnte, wusste ich, dass ich etwas Neues entdecken wollte. Und Kroatien, Osteuropa, war neu für mich. Deshalb lautete auch meine Antwort auf die Frage eines kroatischen Professors, warum ich mich für Zagreb entschieden hätte, schlicht: „Ich möchte die Chance wahrnehmen, Osteuropa kennenzulernen.“ Kaum waren diese Worte aus meinem Mund, merkte ich, wie ein Raunen durch den Klassenraum ging, in dem auch etliche einheimische Studierende saßen. Später erfuhr ich, dass die Kroaten großen Wert darauf legen, geografisch in der Mitte Europas zu liegen, da sie bezüglich ihrer Mentalität vielmehr dem Westen als dem Osten Europas zugeneigt und stolz darauf sind, seit 2013 endlich zur EU zu gehören. Gerade diese Lage macht Kroatien so besonders. Das Land ist nicht nur an sich wunderschön, sondern bietet gleichzeitig auch den perfekten Startpunkt für Rundreisen durch die Balkanstaaten.

Die kroatische Kultur – alles andere als ein „Schock“

Schon in der Eröffnungsrede des Dekans wurde uns ausländischen Studierenden mitgeteilt, warum es in Zagreb so viele Cafés gibt: Kroaten machen für mindestens drei Stunden am Tag eine Kaffeepause. Neben dieser Kaffeekultur, an die ich mich übrigens hervorragend gewöhnen konnte, sind der sogenannte „Rakija“, der kroatische Obstbrand, sowie die „Cevapi“, kleine Würstchen aus Hackfleisch, die Eckpfeiler der kroatischen Ess- und Trinkkultur. Die Kroaten selbst habe ich als sehr aufgeschlossen, freundlich und großzügig erlebt. Gästen wird Käse oder Bier angeboten, Bettlern immer etwas in die Hand gedrückt. Hier kümmert man sich umeinander.
Aber auch die Kunst wird in Zagreb großgeschrieben. Das lässt sich nicht nur an den vielen Museen und den zahlreichen Kunstakademien erkennen, auch das Stadtbild spricht Bände. Abgenutzte Fassaden oder kleine Makel an Hauswänden werden mit schönen Bildern oder 3D-Graffitis übermalt, sodass die ganze Stadt von kleinen Kunstwerken übersät ist. Auch die Liebe zum Detail ist nicht zu übersehen. Das wurde ganz besonders zur Weihnachtszeit deutlich, als sich die ganze Stadt in ein riesiges Winterwunderland verwandelte. Supermärkte wurden als riesige beleuchtete Geschenke verkleidet, die Straßenbahnen inklusive der Lokführer trugen Weihnachtsmützen, vor dem Bahnhof entstand eine riesige rosa leuchtende Eislaufbahn und die ganze Stadt erstrahlte in warmen bunten Farben. Nicht umsonst wurde der Zagreber Weihnachtsmarkt zum zweiten Mal in Folge zum schönsten Weihnachtsmarkt Europas gekürt.

Die Universität

Die University of Zagreb ist mit knapp 55.000 Studierenden nicht nur die größte, sondern auch die älteste Universität „Osteuropas“. Sie wurde bereits im Jahr 1669 gegründet und umfasst heute 29 Fakultäten und vier Akademien.
Da die Partnerschaft zwischen der WWU und der University of Zagreb noch sehr jung ist, gehörte ich zum ersten Münsteraner Jahrgang, dem der Weg in diese schöne Stadt eröffnet wurde. Ich wusste also nicht, was mich dort erwarten würde. Die Zagreber Universität ist super organisiert und sehr bemüht ihren internationalen Studierenden zu helfen – trotz eingeschränkter Öffnungszeiten der Büros aufgrund ausgiebiger Kaffeepausen. Allein sechshundert ausländische Studierende wurden letztes Wintersemester in Zagreb angenommen und alle kamen in den Genuss vieler Privilegien: Kroatien hat kein mit dem deutschen BAföG vergleichbares System, dafür aber andere Programme, um sozial benachteiligten Studierenden das Studium zu ermöglichen. So werden zum Beispiel allen Angehörigen ehemaliger Soldaten, die während des Krieges im ehemaligen Jugoslawien gefallen sind, verletzt oder arbeitsunfähig wurden, Unterkünfte in Studierendenwohnheimen gestellt, die monatlich umgerechnet nicht mehr als hundert Euro kosten. Dass auch allen internationalen Studierenden billiges Wohnen garantiert wird, zeigt, wie stolz die Stadt auf ihre Universität und auf ihre zahlreichen ausländischen Studierenden ist.
Die Fakultäten und Lehrräume der Universität sind über die ganze Stadt verstreut und könnten unterschiedlicher nicht sein. Die Studierenden der Rechtswissenschaft können sich in Zagreb gleich doppelt glücklich schätzen: Ihre Fakultät ist nicht nur das schönste Gebäude und auch das Wahrzeichen dieser Universität, sie werden auch in den ansehnlichsten,

repräsentativsten Gebäuden der Universität unterrichtet. Dazu zählen beispielsweise Hörsäle in dem in der „Upper Town“ gelegenen Regierungsviertel. Hier fanden auch die meisten meiner Vorlesungen statt. Das tägliche Treppensteigen hinauf zur „Upper Town“ war zwar anstrengend, wurde aber mit einem einzigartigen Blick auf die St.- Markus-Kirche wie auch auf die Dächer der Stadt belohnt. Auch die Professoren waren, entgegen meinen Erwartungen, sehr professionell. Viele haben sogar gleichzeitig auch an anderen Universitäten in Deutschland oder England unterrichtet.

EU – ein zweischneidiges Schwert?

Während meines Auslandssemesters lernte ich die EU mit all ihren Vorteilen näher kennen: Sie verbindet und schafft ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Heute würde ich mich in erster Linie als Europäerin und erst dann als Deutsche bezeichnen. Das war vor meinem Auslandssemester noch genau andersherum. Auch den Wegfall der Binnengrenzen empfinde ich als ein wahres Geschenk und eine extreme Vereinfachung unserer Fortbewegung. Das viele Reisen durch Länder, die nicht dem Schengen-Raum angehören, hat mir dies schonungslos gezeigt. Hatte jemand keinen Ausweis dabei oder war dieser abgelaufen, war eine Grenzüberquerung unmöglich.

Die Kroaten – als jüngste Mitglieder der EU – sehen diesen Staatenverbund mittlerweile jedoch von zwei Seiten. Viele sind sehr stolz, sich als „europäisch“ bezeichnen zu können. Sogar bei unserer Einführungsveranstaltung an der Universität wurde die „Ode an die Freude“ gespielt, als wir den Hörsaal betraten. Auf der anderen Seite sind viele enttäuscht. Durch den Beitritt haben sich die Kroaten mehr Wirtschaftswachstum und vor allem mehr Arbeitsplätze erhofft. Wie sich gezeigt hat, führte der Beitritt in den ersten Jahren jedoch zunächst zu einem erheblichen „Brain Drain“: Viele gut ausgebildete Kroaten zog es durch den Zugang zum europäischen Arbeitsmarkt in andere Länder, in denen sie gut bezahlte Arbeit fanden. Dagegen blieben auf dem kroatischen Arbeitsmarkt die gewünschten Effekte aus. Gerade die ältere Generation scheint sich deshalb mittlerweile sogar teilweise das alte Jugoslawien zurückzuwünschen. Umso wichtiger sind Programme wie Erasmus, um Europa gerade für die nächsten Generationen attraktiv zu gestalten. Europa scheint nirgends so weit zusammenzurücken wie im Erasmussemester, das vermeldete sogar die Europäische Kommission.

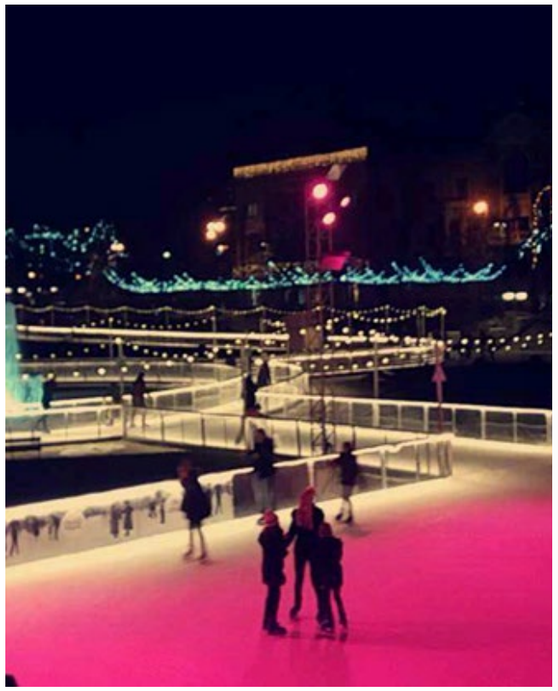
Zehn Dinge, die man als Erasmusstudent erlebt:

1. Du lernst viele neue Freunde ken nen, aber nur zu wenigen hält der Kontakt.
2. Du wirst multilingual, zumindest im Zuprosten.
3. Du weißt nie, welches Datum wir schreiben.
4. Du erkennst, dass an gewissen Vorurteilen tatsächlich etwas dran ist: Südländer kommen wirklich immer zu spät, während wir Deutschen sogar im Erasmus semester engagiert sind, um gute Noten zu schreiben.
5. Du wohnst international – in WG oder Wohnheim.
6. Du schreibst Klausuren, die spezi ell für Erasmusstudierende ge macht wurden und deren Quali tät sehr dankbar ist.
7. Du fühlst, was Offenheit, Toleranz und Verständnis für andere Kulturen bedeutet.
8. Du trainierst dazu noch deine Le ber, denn Gründe zum Feiern gibt es immer.
9. Du lernst, was Fernweh bedeutet.
10. Du bereitest dich länger auf das Auslandssemester vor als es tat sächlich dauert.

Seite gegenüber:
Kein seltener Anblick: 3D-Graffitis. Dieses ist in der Upper Town gelegen; mit wunderbarem Blick auf die St. Mary Church

Unten links:
Die St. Mary Church inmitten des Regierungsviertels

Rechts:
Zur Weihnachtszeit verwandelt Zagreb sich in ein Winterwunderland für Groß und Klein.



SSP

STUDI ABROAD
In dieser Kategorie schreiben Studierende über ihre Erfahrungen im Ausland.
Ob Praktikum oder Uni-Austausch –
wer fern der Heimat etwas erlebt hat,
hat auch etwas zu berichten.

DIE ERSTEN SCHRITTE ZUM NEUEN MÜNSTERANER KULTBIER

GRÜNDER-TALK MIT DER FINNE-BRAUEREI

TEXT VON ANNE-SOPHIE ORTLINGHAUS
FOTOS VON FINNE-BRAUEREI MÜNSTER

Der eigene Boss sein und das nächste große Ding launchen – dieser Traum ist für immer mehr Menschen fester Bestandteil ihrer „Bucket List“. Nirgends gibt es einen näheren Draht zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen oder bessere Möglichkeiten, sich mit Gleichgesinnten zu vernetzen, als an der Hochschule. Die Studienzeit scheint daher ideal für ein erstes Abenteuer „Selbstständigkeit“ zu sein. In der neuen Rubrik „Gründer-Talk“ stellt der Semesterspiegel Start-ups (ehemaliger) Studierender der hiesigen Hochschulen und ihre Gründungswege vor. Den Auftakt macht die Finne-Brauerei, die schon jetzt eine Münsteraner Institution ist. Die Gründer Florian Böckermann und Frank Sibbing, beide ehemalige Studierende der WWU, brauen seit 2016 ihr eigenes Bier und haben einen Männertraum zu ihrer Realität gemacht.

SSP: Wie kamt ihr auf die Idee, euer eigenes Bier zu brauen?
FB: Das Thema „Brauen“ hat uns schon länger beschäftigt. Ich braue hobbymäßig schon acht Jahre lang. Zwar nie richtig intensiv, aber immer mal wieder. Vor zwei Jahren war ich in den USA sowie Kanada unterwegs und habe die dortige Brauszene sowie Brauereien gesehen, die ihre Sudkessel in einer Bar haben. Nicht in unserem alten Brauhaus-Stil, sondern in einem ganz neuen, hippen Stil. Dort wurden verschiedene Biere gebraut, die hier nicht im Standardprogramm waren. Diese Idee von Produktionsnähe, Konsum und Verbrauch fand ich cool. Auch das Thema „Selbstständigkeit“ hatte mich schon länger beschäftigt. Neben dem Hobbybrauen habe ich immer geschaut, was für Möglichkeiten es in diesem Bereich gibt. Und dann ist das Ganze entstanden.

SSP: War es von Anfang an geplant, dass ihr neben dem Bierbrauen wie in der Craft-Bier-Szene in Kanada und den USA auch eure eigene Kneipe aufmachen werdet?
FB: Für uns war es enorm wichtig, einen Draht zwischen Produktion und Verbrauch zu haben, indem unsere Kunden probieren können. Deswegen haben wir auch die kleine Brauereianlage hinter der Glaswand. So kann man an der Theke bestellen und sieht gleichzeitig die Produktion. Transparenz ist uns sehr wichtig. Wir stehen mit den Gästen in Kontakt und erfahren so, was ihnen an unserem Bier gefällt und was eher nicht.

SSP: Was waren die Meilensteine eurer Gründung?
FB: Der erste Meilenstein war: Konzept erstellen, Potential erkennen, Job kündigen. Der zweite Meilenstein: Das erste Bier zum Probieren zu haben. Der dritte Meilenstein bestand darin, den Businessplan zu haben, zu starten und die Finanzierung zu sichern. Zum Thema „Bierbrauen“ gehört sicher auch die Akzeptanz von außerhalb. Nicht nur das Thema „Brauen“ ist wichtig, sondern auch, das erste positive Feedback zu bekommen. Auch der Markteintritt war ein riesiger Meilenstein. Die ersten Kontakte zum Biosupermarkt waren sehr wichtig und jetzt haben wir einen weiteren großen Schritt geschafft. Wir arbeiten mit Voelkel als unserem Vertriebspartner zusammen. Voelkel ist Marktführer für Biolimonaden sowie Biosäfte und vertreibt uns jetzt auch außerhalb des Münsterlandes im Biofachhandel. Somit haben wir die Möglichkeit, uns jetzt gerade im Biobereich breiter aufzustellen.

Zusammen mit David (links) und Jörn (rechts) meistern die Gründer Flo und Frank (mitte von links) das Abenteuer Selbstständigkeit.

SSP: Wie ist der Gastronomiemarkt aufgebaut? Wie seid ihr in den Markt eingestiegen?
FB: Wir gehen davon aus, dass 85 Prozent aller Bars und Kneipen in Münster spezifische Verträge haben, die für die Wirte regeln, was sie abnehmen und verkaufen dürfen. Somit ist der Gastronomiebereich sicherlich kein einfacher Bereich, um dort Bier zu verkaufen. Nichtsdestotrotz gibt es viele innovative Bars, die Lust haben, ihr Bierangebot zu erweitern.

SSP: Wie habt ihr euer Bier in den ersten Supermarkt und den Handel bekommen?
FB: Das war sehr interessant. Wir arbeiten viel mit Social Media und haben sechs Wochen vor Verkaufsstart unseres Biers die Idee an die Öffentlichkeit gebracht. In dem Zuge hat uns dann der Biosupermarkt kontaktiert und war sehr interessiert an unserem

GRÜNDER-TALK
Praxis statt Theorie. Start-ups boomen. Im Gründer-Talk stellen wir euch mutige (ehemalige) Münsteraner Studierende, ihre Ideen, Geschichten und Hoffnungen vor.

Bier, da im Biobereich Craft-Biere rar sind. Danach waren wir relativ viel unterwegs, um unsere Biere vorzustellen. Wir sind mit einem Sixpack unter dem Arm zu den Filialleitern gegangen, haben mit ihnen unser Bier verkostet und sie überzeugt, es in ihr Programm aufzunehmen.

SSP: Das Thema „Finanzen“ ist eines der Angstthemen vieler Gründer. Wie sah das bei euch aus?
FB: Finanzen sind sicherlich immer ein schwieriges Thema. Wir hatten das Glück, dass wir schon gearbeitet und somit ein kleines finanzielles Polster hatten, mit dem wir die ersten Monate auch ohne direkte Umsätze in der Finne überstehen konnten. Wir haben am Anfang auch Unterstützung aus unserem privaten Umfeld bekommen. Keine Unsummen, aber es reichte, um das Geschäft ans Laufen zu bringen. Uns war es immer wichtig, mit dem Konzept auch Banken zu überzeugen. So haben wir uns durch fünfzig Prozent Bankkapital und fünfzig Prozent Eigenkapital finanzieren können – ein guter Finanzierungsmix. Unseren Businessplan haben wir immer wieder unseren neuesten Erkenntnissen angepasst. Wir haben anfangs auch Konzepte durchgerechnet, bei denen wir eine große Brauerei gebaut und alle Biere hier in Münster gebraut hätten. Davon haben wir schnell abgesehen. Das Risiko war viel zu hoch. Wir sind natürlich ein gewisses Risiko eingegangen. Das gehört zum Gründen dazu. Aber wir wollten kein Risiko eingehen, das so hoch ist, dass die Gründung uns ewig finanziell verfolgt, wenn es schief läuft.

SSP: Wo habt ihr vor der Gründung Informationen gesammelt?
FB: Zum Glück hatten wir schon einen Background im Bereich „Unternehmensführung“. Beim Gründen hat uns hauptsächlich unser betriebswirtschaftliches Wissen geholfen. Beim Brauen braucht man auch viel fachspezifisches Wissen, weshalb wir uns viel mit anderen Brauern zusammengesetzt haben. Zudem haben wir uns noch externe Beratung geholt. Vor allem als es darum ging, einen sauberen Businessplan zu erstellen. Durch das Studium hatten wir die notwendigen Kenntnisse, um die Gründung letztendlich auch durchzuziehen.

SSP: Welche Bereiche an der Uni hätten euch bei einer Gründung während des Studiums geholfen? Wie könnte diese Unterstützung aussehen und durch wen sollte sie erfolgen?
FB: Veranstaltungen, in denen aus dem wahren Leben von Gründern berichtet wird, sind wichtig. Das sollten krasse Erfolgsgeschichten sein, aber auch nicht so erfolgreiche Geschichten. Solche helfen noch viel mehr, denn zum Gründen gehören auch Rückschläge. Was auch helfen würde, sind Workshops zu den Themen „Businessplanerstellung“, „Finanzierung“ und „Förderung“. Wir arbeiten auch mit dem Venture Club zusammen. Durch solche Studierendeninitiativen geht es endlich auch in dem Bereich „Gründen“ nach vorne.

SSP: Inwieweit sind Netzwerke fürs Gründen wichtig?
FB: Es ist schon wichtig, nicht allein unterwegs zu sein, Hilfe aus verschiedenen Bereichen zu bekommen und in der Branche vernetzt zu sein. Wir kannten einige Leute, die im Bereich „Lebensmittel“ und der Biobranche unterwegs waren sowie im Bereich „Gründung“ und „Wirtschaft“. Der Bereich „Bier“ war uns nur hobbymäßig bekannt. Da mussten wir uns einarbeiten und das ein oder andere Netzwerk aufbauen.

Weitere Informationen zur Finne-Brauerei findet ihr hier: www.finne-brauerei.de.

Ihr habt Lust am Gründen bekommen, aber sucht noch nach einer Idee, Partnern oder wollt selbst Gründer bei ihrem Weg begleiten? Möglichkeiten hierzu bietet euch der Venture Club Münster mit regelmäßigen Events und Gründervorträgen.

Weitere Infos zum Venture Club findet ihr hier: www.venture-club-muenster.de.

ZUM SCHEITERN VERURTEILT?

DER EU-BEITRITT DER TÜRKEI

TEXT VON TOM BÖSCHE
FOTO VON GERD ALTMANN

Seit Monaten dominiert das angespannte Verhältnis zwischen der EU und der Türkei die Nachrichten. Keine Woche vergeht ohne neue Drohungen und Provokationen. Im Rahmen der Lehrveranstaltung „Versuch einer politikwissenschaftlichen Annäherung an die Türkei“ hat sich unser Autor Tom mit den politischen Entwicklungen in der Türkei beschäftigt und damit, wie sich die aktuellen Ereignisse durch die Vergangenheit erklären lassen.

Europäische und türkische Diplomaten haben es momentan tendenziell nicht leicht. Sowohl Ankara als auch Brüssel fahren mit Worten auf, Drohungen und Provokationen stehen praktisch auf der Tagesordnung. Von einer Annäherung ist nach dem Putschversuch im letzten Jahr nichts mehr zu spüren. Die Türkei hat sich in diesem Kalenderjahr politisch verändert. So stark die EU den Putschversuch als Angriff auf die Demokratie verurteilte, so unerfreut zeigte sie sich über die politischen Reaktionen der AKP-Regierung im Anschluss, die Verhaftungswellen und Massenentlassungen sowie das erfolgreiche Verfassungsreferendum, das Ministerpräsident Erdoğan viel mehr Macht gibt und die Unabhängigkeit der Justiz bedroht. Aber auch die türkische Regierung lässt ihrerseits offen, ob sie den EU-Beitritt überhaupt noch möchte. Die Folge: Äußerst unruhige Beziehungen in einer außenpolitisch sowieso unruhigen Zeit. Es stellt sich die Frage: Gibt es überhaupt noch Argumente, die für einen Beitritt der Türkei in die EU sprechen? Oder sollten – wie von einigen EU-Politikern gefordert – die Verhandlungen gar abgebrochen werden?

Zweischneidiges Schwert

Kritiker argumentierten schon vor Jahren, dass die Türkei als muslimisch geprägter Staat und durch die osmanischen Kriege gegen Europa aufgrund der Vergangenheit und kultureller Unterschiede nicht zur EU gehören könne. Doch die gesamte europäische Integration baut auf der Überwindung von Konflikten und kulturellen Unterschieden auf – auch die jetzigen Mitglieder bekriegten sich über Jahrhunderte. Dieses Argument ist genauso vorgeschoben wie die Angst vor einer Überdehnung der EU, die bei der Osterweiterung ja anscheinend auch nicht von entscheidender Bedeutung war. Gegen einen Beitritt der Türkei aus geografischer Sicht spricht allerdings schon die unruhige Situation im Nahen Osten. Zweifel der EU, ob sie ihre Außengrenzen bis an dieses Pulverfass erweitern möchte, sind durchaus nachzuvollziehen.

Doch nüchtern betrachtet brächte eine Türkei-Integration für beide Seiten wirtschaftliche und machtpolitische Vorteile. Die EU würde durch ein großes, einwohnerstarkes Land ihre politische Bedeutung ausbauen, zumal die Türkei in den letzten Jahren an Einfluss in ihrer Region gewonnen hat. Gleichzeitig könnte die Türkei noch stärker von ihren wirtschaftlichen Beziehungen zur EU profitieren, die durch die Zollunion ohnehin schon eng sind. Als EU-Mitglied hätte sie aber auch Mitspracherecht, was Handelsbeziehungen der EU nach außen betrifft, wie etwa bei TTIP. Außerdem könnte sie die Fördermittel der EU nutzen, um die Entwicklung des Landes weiter voranzutreiben. Ein Abbruch der Verhandlungen hätte das Ende der Gelder aus Brüssel zur Folge. Während die EU auch Angst haben muss, dass die Türkei ihre Beziehungen nach Osten mit Russland oder den arabischen Ländern verstärkt und europäischer Einflussnahme entgeht, braucht die Türkei die EU vor allem aus wirtschaftlicher Perspektive – aller markigen Worte zum Trotz. Dies zeigt, dass es trotz aller Muskelspiele der politischen Verantwortlichen auch Argumente für einen Beitritt gibt. Aber: Ein Land, in dem der Rechtsstaat, die Gewaltenteilung und die Wahrung der Menschenrechte so auf dem Spiel stehen oder schon aufgehoben wurden wie in der Türkei, kann die EU nicht in ihre Gemeinschaft aufnehmen. Die kriselnde Union hat schon genug Probleme mit Polen oder Ungarn, um mit der Türkei einen weiteren Staat zu integrieren, der sich weit von ihren Werten entfernt hat.

Türkeis Ministerpräsident Erdoğan hält am EU-Beitritt fest.

Abbruch nicht sinnvoll

Ein Abbruch der Verhandlungen erscheint vorerst dennoch nicht sinnvoll, denn dies würde die Beziehungen zusätzlich unnötig erschweren. Dennoch stellt sich in diesen Zeiten wieder die Frage, ob die europäische Integration der Türkei seit ihrem Beginn 1959 schon als ein großes Missverständnis gelten kann und ob sie in der Vergangenheit wirklich ehrlich geführt wurde.

Beim derzeitigen Stand der Dinge erscheint ein EU-Beitritt der Türkei, vor allem aus Perspektive der EU, auf absehbare Zeit unmöglich – aus nachvollziehbaren Gründen. Aber auch die Türkei als Bewerberland scheint momentan nicht erpicht auf eine Verbesserung der Beitrittsperspektive.

„DIE CHANCE NUTZEN, SICH EINZUMISCHEN“

FÜNF FRAGEN AN DEN NEUEN STUPA-PRÄSIDENTEN

INTERVIEW UND FOTO VON NIKOS SAUL

Neuer Präsident des Studierendenparlaments (StuPa) ist Philipp Schiller. Im Interview erzählt der 21-jährige Medizinstudent, der für den RCDS aktiv ist, von seinen neuen Aufgaben, seinen Zielen und den Gründen für sein politisches Engagement.

SSP: Was macht das StuPa und was ist deine Aufgabe dort?
PS: Das StuPa kann man als die Legislative der Studierendenschaft bezeichnen. Es hat die Aufgabe, die Exekutive, in unserem Fall den AStA, zu kontrollieren. Außerdem gehört die Verwaltung der studentischen Gelder zu den Aufgaben des StuPa, also vor allem die Verabschiedung des Haushaltsplans und die Bewilligung größerer Fördersummen für studentische Veranstaltungen. Meine Aufgabe besteht dabei einmal darin, den reibungslosen Ablauf der StuPa-Sitzungen zu gewährleisten, aber gleichzeitig habe ich auch eine Verbindungsfunktion zwischen StuPa und AStA. Ich leite also etwa Beschlüsse des StuPa an den AStA weiter.

SSP: Was möchtest du als StuPa-Präsident erreichen?
PS: Eine wichtige Aufgabe ist natürlich, das normale Tagesgeschäft des StuPa ordentlich weiterzuführen, aber mein persönliches Ziel für diese Legislaturperiode ist, das StuPa der Studierendenschaft näherzubringen. Wir arbeiten zum Beispiel gerade an einem neuen Design der Website, das für die Erfüllung dieser Aufgabe sicher viel Potential hat. Ich freue mich, dass in meinem Präsidiumsteam mit Charlotte Sonneborn und Michael Kubitscheck Leute sind, die Lust auf Social Media haben, sodass wir auch über Facebook mehr Aufmerksamkeit für das StuPa generieren können.

SSP: Was sind die Gründe für dein Engagement in der Unipolitik und beim RCDS?
PS: Zum RCDS bin ich über einen älteren Kommilitonen gekommen, der mich einfach mal dorthin mitgenommen hat. Geblieben bin ich dann, weil ich mich mit den Werten des RCDS identifizieren konnte. In der Unipolitik bin ich aus folgendem Grund: Wenn man die Chance hat, etwas zu ändern und Einfluss zu nehmen, wie die Studenten das an der Uni haben, dann sollte man diese Chance nicht verstreichen lassen, sondern sie nutzen und sich einmischen. Als Medizinstudent verbringe ich fünf bis sechs Jahre an dieser Uni und dann möchte ich die Uni auch so gestalten, dass man zu besten Bedingungen dort studieren kann.

SSP: Wie gut gelingt es dir, Studium und Unipolitik zu vereinbaren?
PS: Natürlich ist es eine große Aufgabe, beide Tätigkeiten unter einen Hut zu bringen, aber es ist nicht unmöglich. Dafür braucht es auf jeden Fall einen guten Zeitplan. Aber wenn man den hat, dann bleibt einem auch noch genügend Freizeit sowie Zeit mit Familie und Freunden. Bislang musste ich weder beim Studium noch bei der Unipolitik Abstriche machen.

SSP: Kannst du Dir vorstellen, auch außerhalb der Unipolitik oder nach dem Studium politisch aktiv zu sein?
PS: Dass ich mich politisch engagiert habe, hat erst im Studium angefangen. Interessiert habe ich mich eigentlich schon immer für Politik, aber die Unipolitik bot mir einen guten Einstieg, um einen tieferen Einblick in die Strukturen politischer Arbeit zu werfen und eine neue Perspektive auf sie zu erlangen. Ob ich mich auch nach dem Studium politisch engagieren werde, kann ich im Moment nur schwer sagen. Vorstellen kann ich es mir aber durchaus. Wenn, dann wird es wohl ein parteipolitisches Engagement sein. Aber das wird natürlich auch davon abhängen, wie gut sich Politik und mein zukünftiger Beruf vereinbaren lassen werden.

Will das StuPa der Studierendenschaft näherbringen: Philipp Schiller.

EIN ORT ZUM SPIELEN UND FEIERN

WARUM ZWEI MÜNSTERANER STUDENTEN EINEN FILM ÜBER DIE STUDIOBÜHNE DREHEN

TEXT UND FOTOS VON NIKOS SAUL

Volker Pispers und Ute Lemper hatten hier erste Auftritte. Vor, mit und nach ihnen standen ganze Generationen Studierender und Lehrender hier auf der Bühne, bei Theateraufführungen, Rezitationsabenden, Konzerten und Rhetorikseminaren. Die Rede ist von der Studiobühne, die Anfang des nächsten Sommersemesters neu eröffnet wird. Über ihre Geschichte haben Dennis Kail und Simon Richard einen Film gedreht.

Ich treffe die beiden Studenten an einem warmen Augustnachmittag in der Münsteraner Innenstadt. Sie kommen gerade vom Interview mit Ortwin Lämke, dem Leiter der Studiobühne, und sind erleichtert, dass diesmal alles geklappt hat. Vor ein paar Tagen haben sie das Interview schon einmal geführt und mussten feststellen, dass die Tonspur zu verrauscht war, um die Aufnahmen verwerten zu können. Wir setzen uns in ein Café und sie beginnen, von der Arbeit am Film und der Geschichte der Studiobühne zu erzählen.

„Angefangen hat alles vor knapp zwei Jahren mit einem von Ortwin angebotenen Seminar in den Allgemeinen Studien“, erzählt der Germanistik- und Anglistikstudent Dennis. „Es ging darum, für die Neueröffnung der Studiobühne einen Katalog und eine Ausstellung zu erarbeiten.“ Im Zuge von Abriss und Neubau des Philosophikums am Domplatz musste die Studiobühne in ein Provisorium am Aasee umziehen und bekommt ab dem Sommersemester 2018 einen Platz direkt im Foyer des Neubaus. „Man sieht auf jeden Fall, dass die Studiobühne jetzt wieder viel präsenter im Kulturleben der Stadt werden soll“, meint Simon, der Kulturpoetik studiert und nach einigen Wochen zum Seminar dazustieß. „Für den Katalog sollten noch Interviews mit ehemaligen Studiobühnlern geführt werden und Dennis dachte, dass man, wenn man diese Interviews mitfilmt, aus ihnen sicher gut einen Film machen könnte.“

Gemeinsam auf der Bühne

Und so fuhren die beiden zusammen mit Ortwin Lämke nach Bochum, um dort den 93-jährigen emeritierten Professor Paul Gerhard Klussmann zu interviewen, der 1949 bei der ersten Aufführung der Studiobühne dabei war – damals noch eine mobile Bühne, die in verschiedenen Hörsälen der Universität Aufführungen anbot. „Was immer wieder in den Interviews, die wir geführt haben, rüberkam und was die Studiobühne auch besonders gemacht hat, war, dass Studierende und Lehrende hier gemeinsam auf der Bühne standen.“ Zwölf Jahre nach der Gründung war dann ein fester Ort für die Bühne am Domplatz 23a gefunden und bald darauf übernahm Rudolf Rösener die Leitung der Studiobühne von Peter Otten. „Otten hatte seine Sprechausbildung noch in den Zwanzigern gemacht und seine Rezitationen klangen entsprechend. Röseners Stil war dann nüchterner, weniger pathetisch“, erklärt Simon. Und Dennis erzählt, dass er, während die beiden schon am Film gearbeitet hätten, in einem Antiquariat in Heidelberg zufällig auf eine Schallplatte gestoßen sei, die Studierende der WWU in den Achtzigern für besagten Rösener aufgenommen hätten: „‚Kleine Anthologie für Rudolf Rösener‘. Eine Digitalisierung davon wird auch in der Ausstellung im Rahmen der Eröffnungswoche zu hören sein.“

Golo Mann als Zwerg

In dieser Eröffnungswoche Anfang des Sommersemesters 2018 werden Theaterprojekte der Studiobühne, Poetry Clips und Dennis’ und Simons Film zu sehen sein. Außerdem wird ein Katalog mit Beiträgen Studierender herausgegeben und es soll eine von Studierenden gestaltete Ausstellung zu sehen sein, in der Besucher sich anhand ausgewählter Inszenierungen durch die Geschichte der Studiobühne bewegen können. „Die Studiobühne soll wieder stärker als Teil des innenstädtischen Kulturkomplexes wahrgenommen werden, durch Erweiterung des Repertoires – zum Beispiel durch Jazzkonzerte im Foyer des Theaters –, aber eben auch durch die Eröffnungswoche“, meint Simon. „Unser Film ist dabei nur ein kleiner Teil.“ Einen Titel hat er noch nicht. Abschließend geschnitten ist er auch noch nicht. Aus zehn Stunden Interviewmaterial wollen Simon und Dennis in der nächsten Zeit einen zehn- bis fünfzehnminütigen Film montieren. „Natürlich muss man sehen, dass die Geschichten, die wir erzählen wollen, auch für Außenstehende interessant sind.“ Wie die von der Vierzigstundenlesung am Erbdrostenhof, mit der gegen Pläne des Rektorats protestiert wurde, die Studiobühne zu schließen. Oder von der Karnevalsaufführung 1960, in der Golo Mann einen Zwerg spielte.

Was die beiden während ihrer Filmarbeit am meisten beeindruckt hat? „Wie tief die Verbindung vieler Interviewter zur Studiobühne ist. Wir haben immer wieder gehört, dass die Studiobühne für viele, die dort gespielt haben, der Mittelpunkt der

Blick von der Empore auf die Bühne.

Studienzeit war, ein besonderer Ort, an dem man sich ausprobieren sowie eigene Ideen umsetzen konnte, an dem das Verhältnis zwischen Studierenden und Dozierenden ein anderes war, ein Ort zum Spielen und Feiern, aber auch einfach zum Abhängen, ein Ort, an dem lebenslange Freundschaften ihren Anfang genommen haben. Und durch die Beschäftigung mit der Geschichte der Studiobühne haben wir sehr viel über die Geschichte der Uni, aber auch der ganzen Stadt erfahren.“

Besuch im neuen Bühnenraum

Zum Abschluss führen Dennis und Simon mich noch in die neue Spielstätte der Studiobühne, wo sie vor ein paar Stunden das Interview mit Ortwin Lämke geführt haben. Ich bin gespannt. In den alten Räumlichkeiten hatte ich selbst noch Seminare, stand einmal auf der Bühne und habe mir Aufführungen angesehen. Durchs Foyer des Philosophikums mit seinem beeindruckenden Ausblick auf die neue Bibliothek geht es in den Bühnenraum. Es riecht nach Farbe. Staub liegt in der Luft. Doch obwohl der Raum noch nicht fertig ist, kann ich mir vorstellen, wie hier vollbesetzte Theateraufführungen stattfinden. Mir fällt auf, wie gut die Akustik und wie variabel die räumlichen Gestaltungsmöglichkeiten sind. „Vormittags sollen hier Seminare bei hellem Tageslicht stattfinden. Abends kann man die Vorhänge zuziehen und hat ein dunkles Theater. Und viel Schauspiel soll dann auch hier im Zuschauerraum stattfinden“, bestätigt Dennis diesen Eindruck. Zum Abschluss steigen wir noch auf die Empore mit ihrem Blick auf den schwarzen Bühnenkasten.

Als die alte Studiobühne abgerissen wurde, war ich erst etwas wehmütig, aber jetzt bin ich begeistert von den neuen Räumlichkeiten. Und gespannt auf die Eröffnungswoche und darauf, welche Studiobühnengeschichten Dennis und Simon in ihrem Film erzählen werden.

Simon Richard (links) und Dennis Kail auf der Studiobühne.

MÜNSTER NEU ENTDECKEN

STEFFANIE REIMANNS „MÜNSTER GUIDE“

TEXT VON JASMIN LARISCH
FOTOS VON STEFFANIE REIMANN

Münster. Unsere Heimat ist für so vieles bekannt: Fahrradhauptstadt Deutschlands, Tatort-Klassiker, lebenswerteste Stadt der Welt, Kirchenglocken, Regen und Kaninchen. Die Berliner Journalistin Steffanie Reimann hat sich auf einen Rundgang durch unsere Stadt begeben und geht diesen Münster-Mythen in liebevoller Detailarbeit in ihrem neuen E-Book „Münster Guide: Die schönsten Ecken der Westfalenmetropole“ auf den Grund.

Ich musste schmunzeln, als ich Steffanie Reimanns „Münster Guide“ in einem Café las, kamen doch genug eigene Erinnerungen an die erste Zeit in Münster zurück: Die Orientierungslosigkeit, das Kennenlernen der Umgebung, das Entdecken einer neuen Stadt. Schon nach meiner ersten Studierendenparty war ich verknallt. Die Münsterliebe hat mich seitdem nicht losgelassen. Gründe für meine treue Liebe zu Münster, fand ich in dieser Sammlung von typisch Münsteraner Orten und Begebenheiten wieder.

Das E-Book ist online über epubli.com als Download erhältich und kostet 4,99 Euro. Auf den 49 Seiten sind viele Fotos und Adressen enthalten sowie ein Interview mit Martje Saljé, der Türmerin der St.-Lamberti-Kirche.

Ein persönlicher Guide

Reimanns Guide macht vor allem eins: neugierig. Und dabei ist sie selbst die neugierige Reisende, die dank eines Recherchestipendiums die Stadt erkundet und mit 14 Bildern sowie vielen Adressen und Tipps Lust auf mehr macht. Auf das Erleben und Ausprobieren. Dieses E-Book ist eine hervorragende Geschenkidee für die Familie oder Ersti-Freunde. Er lädt den Leser dazu ein, das Kulturgeschehen Münsters jenseits der allgemein bekannten Domkirche und Fußgängerzonen zu erforschen. Vor allem Neulingen bietet er eine erste Orientierung in der neuen Heimat.

Lust auf mehr

Letztendlich zeigt Reimanns „Münster Guide“ vor allem eins: Unsere Stadt ist mehr als Universität, Studierende und Fahrräder. Und gerade dieser Facettenreichtum macht Münster zu einem beliebten Ausflugsziel, das Touristen und Einheimische immer wieder dazu verführt, es neu zu entdecken.

Steffanie Reimanns Buch ist das Ergebnis eines Recherchestipendiums.

SCHLUSSENDLICH(T)

„Eine gute Sache der Musik: wenn sie dich berührt, spürst du keinen Schmerz“
BOB MARLEY (1945-1981)

SONGS ÜBER HEIMATLIEBE

- ♥ AnnenMayKantereit – Oft gefragt: „Ich hab’ keine Heimat, ich hab’ nur dich. Du bist Zuhause für immer und mich.“ Spätestens mit dieser anmutigen Ballade schaffte es Henning Mays Kehle, sich in unsere Herzen zu singen. Singt er doch über seine Beziehung zu seinem Vater, sein Zuhause, seine Heimat und das Sich-Gebor gen-Fühlen.
- ♥ John Denver – Take Me Home, Country Roads: An diesem Oldie kommt man nicht vorbei. John Denver singt mit bildhafter Melodie über seine Heimat West Virginia, über den Platz, wo er hingehört.
- ♥ Alice Merton – No Roots: Keine Wurzeln verspürt die in vielen Ländern aufgewachsene Alice Merton und postuliert damit: Kein Land der Erde ist meine Heimat. Nach elf Umzügen ist dies kein Wunder. Ihre Heimat sind damit ihre wichtigsten Menschen, welche über den gesamten Globus verstreut leben.

#BIBREVOLUTION

Anfang 2016 tauchten in der ULB „bearbeitete“ Pausenscheiben auf, die die Bib-Revolution forderten. Wer mehr über die Initiatoren und Absichten der Bib-Revolution weiß, möge sich bitte bei uns melden.

Fotos: Viola Voß

STELLENAUSSCHREIBUNG: GESTALTER/IN GESUCHT!

Der HerausgeberInnenausschuss des Semesterspiegels, der Zeitschrift der Studierenden in Münster, sucht zum November einen neuen Gestalter bzw. eine neue Gestalterin.

Der Semesterspiegel erscheint sechsmal im Jahr. Eine geringfügige Aufwandsentschädigung wird gezahlt.

Du bist an einer Münsteraner Hochschule eingeschrieben, bist zuverlässig und einfallsreich und hast zudem Interesse am inhaltlichen Konzipieren, Redigieren und Organisieren einer Zeitschrift für Kultur, Leben und Politik rund um den Campus? Kenntnisse in InDesign sind vorausgesetzt!

Lust mitzumachen? Dann richte deine Bewerbung mit Arbeitsproben (falls vorhanden. Die Grundzüge des Layouts sind mit der Bewerbung vorzulegen.) und Lebenslauf bitte ausschließlich als PDF an

- den HerausgeberInnenausschuss: ssp.hgg@uni-muenster.de
- und an die Redaktion: ssp@uni-muenster.de

Bewerbungsschluss ist der 25. Oktober 2017.

Entspanntes Zeitungsmachen

KONTAKT

Unsere nächste Ausgabe erscheint erst Anfang 2018. Das Thema stand daher zu Redaktionsschluss noch nicht fest. Ihr habt dennoch bereits Artikelideen oder Fragen und Anregungen? Ihr wollt uns auf ein Thema aufmerksam machen? Dann schreibt uns.

semesterspiegel@uni-muenster.de
/semesterspiegel
@semesterspiegel
@semesterspiegel

WOHN-IN

WOHNRAUM-INTERESSEN E.V.

… mehr als ein

Mieterverein

✓ Wohnungssuche

Hilfe bei privater **Wohnungssuche**

✓ Mietrecht

Hilfe bei **mietrechtlichen** Problemen

✓ Rechtsschutz

Mietrechtsschutzversicherung möglich

✓ Konfliktberatung

Hilfe bei **Mieterkonflikten**

Hammer Straße 26 c
48153 Münster
Tel. 0251 - 52 30 21
wohn-in@wohn-in.de

Öffnungszeiten
Mo - Fr 9.00 - 19.00 Uhr
Sa 9.00 - 14.00 Uhr
www.wohn-in.de